

platz zu, in dem noch friedlich das Kind in der Wiege spielte. Es roch stark nach Rauch, und kleine Brandschwaden zogen über die Stiege herab. Die Luft war stickig und mit Wachsgeruch gefüllt. Das erinnerte an Kirche und Gebet. Hier mußte ein anderes Evangelium gepredigt werden. Unter einem jähnen Tritt stürzte der Ofen zusammen. Dann trat der Schwede die Türe eines Schrankes ein. In sinnloser Zerstörungswut hieb er das herausstürzende Porzellan in Scherben. Dann stach er die Lanze unter schrecklichen Verwünschungen ungezählte Male in ein leeres Bett, daß die Federn flogen. — Dann — fand er die Wiege mit dem Kind. Wie von einem höllischen Dämon besessen, zückte er grinsend seine Lanze und sang mit eingerosteter Stimme ein Fluchlied vom „Kindlein-Spießen“, wobei er wilde Schreckbewegungen über dem Bettlein machte. Das Kind schaute seinen Drohungen mit großen, unschuldigen Augen zu.

Aber als er zum Todesstoß ausholte, blieb seine Lanze wie gebannt über seinem Haupte stehen, und er begann, von einem jähnen Entsetzen ergriffen, zu taumeln. Seine Augen starnten unentwegt über die Wiege hinweg, als würden sie ein Wunder schauen. Und es konnte auch nichts anderes als ein Wunder sein — diese schöne Frau in weitem Mantel mit einer goldenen Krone über dem himmlischen Angesicht! Sie schwebte geheimnisvoll heran und breitete ihren Arm mit dem blauen Gewande schützend über die Wiege mit dem Kinde. Dann hob sie ihr leuchtendes Angesicht dem schwedischen Kriegsknecht entgegen und mit einer unsagbar lieben Stimme, in der zugleich ein unsägliches Herzeleid miterklang, rief sie: „Nimm dieses Kind, dem du Vater und Mutter gemordet hast, zu dir und halte es wie dein eigen! Dann wirst auch du wieder den Weg zum Frieden finden!“ Und sie legte ihm das Kind in die Arme und segnete ihn.

Unbehelligt verließ er die untergehende Stadt.

Sein Weg ging ins Dunkle.

Irgendwo, in einem sicher geborgenen Winkel, trieb seine fürsorgende Liebe ihre ersten Wurzeln.

Aus dem Kinde, das ihm die Gottesmutter selbst in die Arme gelegt hatte, soll eine schöne, weiße Nonne geworden sein. Von ihm selbst blieb nichts anderes übrig als die Kunde von dem Wunder der Gnade, das an ihm geschehen war. Noch heute trägt das Haus am Marktplatz, wo ihn der Mutterblick der ewigen Liebe traf, das ehrwürdige Bild der heiligen Mutter Maria.

*Hermann Sendelbach*

## Als ich Kindsmagd war

Mein Verhalten damals wurde mir hoch angerechnet. Noch manche Jahre später tauchte die Erinnerung daran in den Gesprächen der Frauen auf.

Sankt Josefstag war es, der 19. März, ein blausilbernsonniger Vorfrühlingsmorgen. Ich zählte, genau wie mein Herzfreund Gregor, sieben Jahre. Wir galten schon als erwachsen genug und fühlten uns auch selber so, um wie die Großen durch Flur und Wald nach Mariabuchen gehen zu können, dem vielgerühmten Gnadenort, wie dies allsonn- und feiertags die Erlenbacher taten. Dumm war es nur, daß die Mutter sich heut nicht wohlfühlte und daß auch Anna, die junge Magd, zu ihrer Hut daheimbleiben mußte.

Hinab ging's ins Tal, über den Bach auf steinernem Steg, und drüben wieder eine Strecke hinauf, bis der kleine, lindenumstandene Platz und die strahlende Kirche uns aufnahmen. Ich denke, daß wir so andächtig waren, wie eben siebenjährige Buben es zu sein vermögen. Heimwärts sonderten wir uns ab, liefen über die Jägersmühle, streiften auch manchmal quer durch den Wald. Da entdeckten wir auf sonniger Halde einen großen Palmbusch, der schon reich übersät war mit silbernen Kätzchen. Flink waren wir im schwankenden Geäst und jeder brach sich eine Handvoll Zweige.

Doch als ich daheim in die Stube stürmte, empfing mich eine seltsame Stimmung. Die Mutter lag im Bett und lächelte still, und eine fremde Frau stand daneben und lächelte auch, und es lächelte Anna, und es lächelte der Vater sogar, und dieser sagte, nach geheimnisvollem Schweigen: „Hermann, du hoast a Schwesterla krieagt.“ Da trat ich denn auch, ein wenig zögernd, zum Bette hin, stellte mich auf die Zehenspitzen, — und da sah ich etwas so Zarres und Liebes, wie ich mir's nie hätte vorstellen können, — und ich hob, mir selber kaum bewußt, in jähem Impuls die Hand mit den Zweiglein dem Kind entgegen, mit einem einzigen kleinen Wort: „Da!“

Dies war es also, diese doch mehr als bescheidene Tat, was über Verdienst gepiresen wurde. Man nahm es anscheinend als gutes Zeichen, als eine glückliche Vorbedeutung, und die Mutter war sehr froh darüber.

Daß ich mein Schwesterchen allzeit liebte, das Anna getauft und Annala gerufen wurde, zum Unterschied von der flinken Magd, steht außer Zweifel. Doch zeigte sich bald, daß mit dieser Liebe, wie ja mit der Liebe zumeist, auch Pflichten und Mühen verbunden waren. Der Hof heischte unermäßliche Arbeit, die Mutter durfte nicht lange rasten, und so wurde es bald mein erklärter Dienst, nach der Schule Annala zu betreuen, in der Stube es zu wiegen und es bald auch auszufahren, in dem hochrädrigen, federnden Wagen, der sieben Jahre früher meine eigene Kutsche gewesen war, was ihm nicht zur Verschönerung gereicht haben möchte.

Selbstverständlich war mir eingeschärft worden, recht behutsam zu sein und den Wagen ja nicht umzuwerfen. Dies Gebot bedeutete große Hemmung, die besonders auch von Gregor, dem lebhaften, kühnen, als recht unangenehm empfunden wurde. Er selbst, der Jüngste von seinen Geschwistern, war vollkommen frei und hätte verwegensten Abenteuern entgegenstürmen können. Aber er hielt getreulich bei mir aus, freilich nicht ohne manchmal zu knurren, wie dumm es doch sei, daß so ein Mädchen nicht laufen könne. Die Mahnung zur Vorsicht wurde jedoch auch öfters vergessen. Wir verließen die gebahnten Wege und schoben sorglos, holterdiepolter, den Wagen dahin über Schollen und Furchen, über Gräben und Buckel. Die Räder klirrten, es hüpfte und ratterte das Gefährt und schwankte bedenklich, aber wir dirigierten es geschickt, so daß es doch immer noch aufrecht blieb.

Annala nahm solche Fahrten nicht übel, schien selber Gefallen daran zu finden, und als es dann im nächsten Frühjahr schon wacker zu trippeln und zu laufen begann, da war es bald auch eifrigst bestrebt, uns zu Fuß zu begleiten. Indes unsern längeren und geschulterten Beinen war es eben doch nicht gewachsen. Da packten dann wir Buben, wenn wir ungestüm einem Ziele zustrebten, rechts und links die Händchen der Kleinen und zogen sie mit uns fort, im Trab und Galopp, daß Beinchen und Röckchen und Haare flogen.

Der Kinderwagen, der auch immer wieder benützt werden mußte, hatte schon manche Wunde empfangen. Besonders der braune Wachstuchbezug trug Risse, Kratzer und kleine Löcher. Es war kein Staat mehr damit zu machen. So nahm mein sehr geschickter Vater im folgenden Winter das Oberwerk ab, bosselte einen sauberen Kasten, montierte diesen auf das Rädergestell und gab dem Gefährt eine schlanke Deichsel. Das war nun ein richtiger feiner Wagen, der besser zu uns Buben paßte und mit dem wir in der nächsten Sonnenzeit viel lieber das vergnügte Annala kutscherten, als mit der weibischen Kinderchaise. Zwar hatte er einen kleinen Mangel: der vordere Teil des Radgestelles war nicht seitwärts beweglich, so daß das hohe schwankende Ding sich nicht gerade leicht lenken ließ. Aber das machte uns weiter nichts aus, wir nahmen gewandt jede Kurve.

Einmal jedoch, zur Getreideerntezeit, gegen Abend eines schönen Tages, als Gregor schon heimgerufen worden war, zog ich noch stürmisch den raselnden Wagen den Ortsweg entlang, immer wieder auf und ab, hüpfte wie ein Rößlein, und Annala juchzte und schwenkte die Ärmchen. — Doch o weh! wo die Straße bei unserem Hoftor eine Biegung macht, gelang mir plötzlich nicht die rechte Lenkung, der Wagen kippte und Annala flog der Mauer entgegen. Eine Handbreit vor der Wand kam sein Kopf zu liegen. Mehr vor Schreck als vor Schmerz begann es mörderisch zu schreien. Ehe ich mich selber besinnen konnte, kam der Vater aus dem Hof gestürzt, und als er die Bescherung sah und Annala, das unverletzt war, auf die Beinchen gestellt hatte, rief er in hocherschrockenem Zorn: „Hab i dir nit gsagt, du Läusbua, du elendier, du sollst obacht ga!“ Und weil er nichts anderes zur Hand hatte, ergriff er einen dicken Distelstengel, den man aus einer Garbe gezogen und hierher geworfen hatte, — seine arbeitsharte Hand spürte nicht das Stechen, — und verdrosch mich nach Verdienst, und dies waren die ersten empfangenen Prügel, an die ich mich erinnern kann.

Nun aber brüllte Annala noch gewaltiger, aus Erbarmnis mit mir. Bis in die Küche drang das Geschrei. Da kam die Mutter herbeigeeilt und sah und vernahm. Sie sagte kein Wort, führte nur still ihre heulenden Kinder ins Haus hinein. Im Küchenschrank fanden sich ein paar Kräpflein, die trösten konnten, und der Friede kehrte zurück auf den Hof.

Bald endete übrigens mein Kindsmagddienst. Annala konnte sich selber helfen, und ich war groß genug geworden, um bei anderer Arbeit helfen zu müssen, helfen zu dürfen.